

# MARTIN LUTHER ALS FABELHANS

Von Reinhard Dithmar

## I. Verteidigung der »Fabel-Hansen«

»Nicht nur Lutherus und sein Sohn Johannes sind Fabul-Hansen gewesen / sondern auch Philippus Melanchthon, der Hochgelahrte Mann / welchen auch seine ärgsten Feinde in und ausser Teutschland / seiner Philosophischen Wissenschaft halben geliebet und gelobet haben.«

In einem Schreiben an den Superintendenten von Lübeck verteidigt *Anton Menon Schupp* 1663 seinen Vater gegen die evangelischen Verächter der Fabel, indem er auf die reformatorische Tradition und auf die parabolischen Texte des Alten und Neuen Testaments verweist:

»Daß sonsten alle parabolische Reden / Gleichnisse oder Fabeln in Gottes Wort allerdings verboten seyen / das kan ich nirgend finden. Warumb hat der H. Geist auffzeichnen lassen die Fabel / welche Jotham den Bürgern zu Sichem erzehlete? Warumb sagte Nathan nicht alsbald / König David / du bist ein Mörder und Ehebrecher / und die Mörder und Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht ererben / sondern erzehlete Ihme erstlich die Fabul von dem Schaf? Warumb hat der Sohn Gottes / der Meister mit der gelehrten Zungen / der gewaltig predigte / und nicht wie die Schrifftgelehrte / nicht eine solche Art zu predigen gebraucht / wie Moses und die Propheten / sondern hat die vornehmste Articul deß Glaubens / die vornehmste Geheimnüs / in allerhand schönen Parabeln und Gleichnüssen vorgestellt...«

Mathesius wird in dem Verteidigungsbrief zum Kronzeugen, seine ein Jahrhundert zuvor gehaltene Predigt über Jothams »Mehrlein« vollständig abgedruckt.

*Johannes Mathesius* (1504–1565) schreibt 1562–64 eine Biografie Luthers in Predigten, die 1566 im Druck erscheint. Mit mehr als 50 Auflagen ist sie bis zum Anfang unseres Jahrhunderts die erfolgreichste Lutherbiografie. Von den sechzehn ursprünglich für die eigene Bergwerksgemeinde verfaßten Predigten ist die siebte, die Mathesius sinnigerweise zu Fastnacht (1563) hält, dem Interesse Luthers an der äsopischen Fabel gewidmet.

Jotham, der Sohn des berühmten Gideon, der die Israeliten aus der Gewalt der Midianiter befreite, richtet seine Fabel (Ri 9,6–15) gegen Abimelech, der nach der Ermordung seiner sieben Brüder (nur Jotham konnte sich retten) König geworden war. Die Jothamfabel, die das Königtum mit beißender Ironie grundsätzlich in Frage stellt, gewinnt bei Mathesius

(ebenso wie bei zahlreichen Theoretikern nach ihm) exemplarische Bedeutung und wird zum Thema seiner siebten Predigt. Nach dem Verlesen des alttestamentlichen Textes beginnt Mathesius – abweichend von den Prinzipien der Homiletik – seine Fabelpredigt:

»Diß ist Jothams fabel / des weysen Mannes unnd grossen Regenten / und leiblichen Heylandes inn Israel / Gideons Son / die ich euch herzele / damit jr sehet / das der heylig Geyst jm auch die weyse gefallen lesset / wenn kluge leut mit verdeckten unnd verblümbten reden / undanckbaren unnd ungeschlachten leuten predigen / unnd das die weyesten auf erden / beyde unter Jüden und Heiden / auch inn der Christenheytt / sich sehr gerne auff dise art beflissen / unnd die höchste weißheytt / nach Gottes wort / in solch bildwerck unnd gemelde der unvernünfftigen Creaturen und Thierlein gefasset / unnd den leuten fürgehalten haben.«

Der Text dient Mathesius als Beweis dafür, daß die Fabeln (»mehrlein«) des Alten Testaments und die Fabeln überhaupt von großer Bedeutung sind. Und die für seine Gemeinde offensichtlich schwer verständliche Tatsache, daß sich der Reformator so intensiv mit den äsopischen Fabeln beschäftigte und der als erster Biograf Luthers geltende Theologe dem eine Predigt widmet, begründet Mathesius mit der von Luther selbst gesetzten Priorität, »das nach der heyligen schrift / die feinste weltweyßheit in vernünfftigen fabeln zu finden ist / wer allein den selben mit fleyß nachdencke.«

## II. Gehört die Fabel auf die Kanzel?

Die Fabel hatte bereits in der Volkspredigt des Mittelalters einen festen Platz, eine Tradition, an die auch die Gegenreformation anknüpfte. In der Predigt der *Barockzeit* blühte sie neu auf. Das »Predigtmärlein« hatte eine besondere Funktion. Es kam der Erzählfreude, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wuchs, entgegen. Beim Kirchenvolk war es beliebt, zog die Leute in die Kirche und – wie man in zahlreichen Dokumenten lesen kann – vertrieb den Kirchenschlaf.

»Ich setze beinebens auch etwas Konfekt auf, verstehe hierdurch kein ›fabas‹ (= Bohnen) sondern ›fabulas‹, deren ich mich bisweilen bediene wie die Zuckerbäcker, welche nicht selten etwas Räßes (= Versalzenes) oder Bitteres mit Zucker überziehen. Also ich auch die verhaßte Wahrheit in etwas verkleide und desto füglicher unter die Leute bringe.«

So hat Johann Ulrich Meggerle, der als *Abraham a Sancta Clara* (1644–1709) berühmt wurde, im Vorwort zu »Reim dich« (1684) sein Erfolgsrezept andeutungsweise beschrieben.

Der »Pater Fabel-Hans«, wie *Abraham a Sancta Clara* von seinen Verehrern und Kritikern gleicherweise genannt wurde, beruft sich im Vorwort zu »Judas der Ertzschelm« auf die Kirchenväter und andere Autoritäten. Zugleich erkennt er, daß »eine schöne, zierliche, wohlberedte, eine aufgeputzte, mit Fabeln und sinnreichen Sprüchen unterspickte Predigt«, wie sie dem Barockgeschmack entsprach, auch zur reinen Unterhaltsamkeit werden und von der unangenehmen Wahrheit ablenken kann.

Sein evangelischer Kollege *Johann Balthasar Schupp* (1610–1661), Professor für Beredtsamkeit, Hauptpastor und Hofprediger, der die politische Weisheit des REINEKE FUCHS rühmte und von dem man berichtet, daß er »oftmals mit einer Fabel oder mit einem schertzhafftigen Gleichnis / in vornehmen Conventen mehr außgerichtet habe / als wenn er den gantzen Aristotelem und Ciceronem auff dem Rücken getragen hätte«, wurde wegen der Fabeln, die er in seine zeitkritischen Predigten flocht, von der Orthodoxie unter Berufung auf 2. Timotheus 4 und die Sächsischen Kirchenordnungen heftig angegriffen und als »Fabul-Hansen« tituliert.

Die Streitfrage, »ob es sich gezieme, daß ein Apostolischer Prediger mit einer Fabel oder Ostermärlein auf die Cantzel komm«, beantwortet der Jesuitenpater *Wolfgang Rauscher* (1641–1709) mit einem Kompromiß. Paulus habe sich in seinem Brief an Timotheus nicht gegen alle, sondern nur gegen die possenhaften und geschwätzigigen Fabeln gewandt. Deshalb soll man auf der Kanzel nicht zu oft Fabeln erzählen und niemals solche, »warinnen grobe Zotten, ungereimte Lotters-Possen«, die nur das Gelächter hervorrufen. Auch soll sich der Prediger niemals mit der Erzählung allein begnügen, sondern stets den Kern aus der Nuß nehmen, die Wahrheit entdecken. Nicht immer, wohl aber zu bestimmten Zeiten des Kirchenjahres wie Pfingsten und vor allem Ostern, darf man nach altem Brauch eine Fabel auf der Kanzel erzählen.

### III. Mißverständnisse

Das Lehnwort »fabel« bezeichnet im Mittelalter eine Geschichte, deren Wahrheit nicht verbürgt werden kann oder die nur unterhaltsam ist. Als Gattungsbezeichnung erscheint das Wort erst bei Heinrich Steinhöwel (1476). Diese Doppelbedeutung – Gattungsbezeichnung und Ausdruck für erdichtete, unwahre Rede – hat bis in unser Jahrhundert immer wieder zu Mißverständnissen geführt, durch welche die äsopische Fabel zu Unrecht in Mißkredit geriet.

Zu den zahlreichen Beispielen, die hier zu nennen wären, gehört auch eine in der Fabeldiskussion immer noch falsch zitierte Bibelstelle.

Im 4. Kapitel des 2. Timotheusbriefs steht (Neue Jerusalem Bibel. Einheitsübersetzung, 1985) die »beschwörende Mahnung«, daß eine Zeit kommen wird, »in der man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich <...> Fabeleien zuwenden <wird>. Du aber sei nüchtern ...«.

Luther übersetzt das griechische Wort »mythos« entsprechend dem »fabula« der Vulgata mit »Fabel«. In der revidierten Lutherbibel von 1984 liest man: »Denn es wird eine Zeit kommen, da sie die heilsame Lehre nicht ertragen werden; sondern nach ihren eigenen Gelüsten werden sie sich selbst Lehrer aufladen, nach denen ihnen die Ohren jucken, und werden die Ohren von der Wahrheit abwenden und den Fabeln zukehren.«

Gemeint aber sind 2. Tim 4,4 mit »mythoi« – »fabulae« – »Fabeln« Geheimlehren der Gnosis, phantastische Aussagen über die Welt und ihre Entstehung, wie sie die gnostischen Irrlehrer im Gegensatz zur Lehre des Paulus und seiner Schüler vertraten. Von der literarischen Gattung der Fabel ist hier nicht die Rede.

#### IV. Luthers Briefe und Tischreden

Martin Luther hat sich zeitlebens mit der Fabel und dem Fabelfragment beschäftigt. Sein Werk enthält neben der Äsop-Bearbeitung zahlreiche Fabeln, fabelartige Texte und parabolische Passagen und besonders viele Sprichwörter. Luther beherrscht die bildhafte Schreib- und Redeweise wie kein Zweiter und schätzt die Fabeln und Sprichwörter wegen der in ihnen enthaltenen Lebenserfahrung. Deshalb interessiert er sich so engagiert für den »Deutschen Esopum«, wie er Steinhöwels Sammlung und Übersetzung antiker Fabeln mit Recht nennt, und legt sich eine Sprichwörter-sammlung an. Sie entstand vermutlich kurz nach der Äsop-Bearbeitung, jedenfalls auch 1530 auf der Coburg, mit einer ähnlichen Intention und blieb ebenfalls fragmentarisch. Sie wurde nicht nur, aber auch für die Jugend geschrieben. Luther bemüht sich hier um eine »gereinigte« Auswahl und greift die Herausgeber zeitgenössischer Sprichwortsammlungen ihrer vermeintlichen Unzüchtigkeit wegen ebenso an wie Heinrich Steinhöwel. Als einen »Grickel« bezeichnet er den berühmten Johann Agricola und verlangt, daß man auf wertlose und unbrauchbare Sprichwörter verzichte und auch auf solche, die nur zum Lachen reizen.

In Luthers *Briefen* findet man zahlreiche Fabeln und fabelartige Passagen, die von der bildhaften Schreibweise des Reformators und seiner Fabulierfreude zeugen. Seinen fünfjährigen Sohn Hans ermahnt er zum Lernen und Beten mit einer Geschichte vom Paradiesgarten.

In einem ebenfalls von der Coburg aus geschriebenen Brief an die Wittenberger Tischgesellen parodiert er den Augsburger Reichstag von 1530, an dem er zwar nicht teilnehmen kann, den er aber von seinem Fenster aus erlebt, als einen Reichstag der Dohlen und Krähen.

Seinem Diener Wolfgang Sieberger antwortet er 1534 mit einem lustigen Spottbrief, in dem er als Anwalt der Vögel – die Luther als Vorbild des Gottvertrauens (Matthäus 6,26) schätzt – auftritt und sich gegen den von Sieberger erreichten Vogelherd wendet.

Daß Luther die äsopische Fabel auch in seinen berühmt gewordenen *Tischreden* wiederholt mit besonderer Hochschätzung erwähnt und konkrete Situationen spontan durch das Erzählen einer Fabel beleuchtet, »wenn er zumal vom Regiment unnd Hofwesen pflegte zu reden«, bezeugt u.a. sein Tischgenosse Mathesius, der mehrere dieser von Luther bei Tisch erzählten Fabeln überliefert. Im Gegensatz zu den von Luther neu bearbeiteten Fabeln des Äsop, die er in der Sammlung und Übersetzung des Ulmer Arztes Heinrich Steinhöwel kennenlernte, haben die Fabeln und fabelartigen Texte, die wir in Luthers *Briefen* und *Tischreden* finden, einen konkreten persönlichen oder historisch-politischen Bezug, einen »Sitz im Leben«, den man zum Verständnis wie auch zur richtigen Einschätzung von Luthers sprachlicher Leistung und Originalität mitlesen muß.

#### V. Bibel – Cato – Äsop

Es ist bekannt, daß Martin Luther seinem Sohn Hans deutsche Fabeln gab, die er ins Lateinische übersetzen mußte, beispielsweise die Fabel vom Krebs und der Schlange. Aber die Jugend sollte durch Fabeln nicht nur die Kunst des Übersetzens (und die lateinische Sprache) lernen, sondern vor allem Lebensweisheit.

»Und es ist eine sonderliche Gnade Gottes, daß des Catonis Büchlein und die Fabeln Aesopi in den Schulen sind erhalten worden. Es sind beide nützliche und herrliche Büchlein. Der Cato hat gute Wort und feine Praecepta, so sehr nütze sind in diesem Leben; aber Aesopus hat feine, liebliche res et picturas; ac si moralia adhibeantur adolescentibus, tum multum aedificant. Und als viel ich urtheiln und verstehen kann, so hat man nächst der Bibeln keine bessere Bücher, denn des Catonis scripta und die Fabulas Aesopi.«

In dieser für sein Verständnis der äsopischen Fabel bedeutsamen Tischrede von 1536 (WA TR 3, Nr. 3490) rückt Martin Luther den *Esopus* in erstaunliche Nähe zur Bibel. Er begrenzt jedoch – in der Auslegung des 101. Psalms ebenso wie bereits am Anfang der Vorrede zu seinem Fabelbuch –

ihre Wirkung auf das weltliche Reich. Ein sehr berühmtes Buch sei der *Esopus* gewesen, »sonderlich unter den Heiden« und sei es auch noch, wenn es gilt »die Wahrheit zu sagen, von eusserlichem Leben in der Welt zu reden« (WA 50,452, 16 f).

In der mit zahlreichen Sprichwörtern und bildlichen Redewendungen geschmückten Auslegung des 101. Psalms (WA 51, 197–264) von 1534/35 wird der äsopischen Fabel eine besondere Bedeutung beigemessen. Zugleich weist Luther nachdrücklich auf die Trennung der beiden Regimente. Im weltlichen Reich, das nicht mit dem Wort Gottes und den Propheten regiert wird, sondern mit der Vernunft, soll man »die Heidnischen bücher und schrifften« (WA 51,242) lesen, um klug zu werden, insbesondere den *Esopus*.

»Und ich wil ander bücher jtzschweigen, wie kündte man ein feiner buch jnn weltlicher Heidnisscher weisheit machen, denn das gemeine, albere kinderbuch ist, So *Esopus* heisst? Ja, weil es die kinder lernen, und so gar gemein ist, mus nicht gelten, Und lesst sich jder düncken wol vier Doctor werd, der noch nie eine fabel drinnen verstanden hat.« (WA 51,243, 32–35)

Bei seiner Arbeitsplanung für den unfreiwilligen Aufenthalt auf der Coburg schreibt Luther zwar an Melanchthon von den drei Hütten, die er hier bauen will, um aus seinem Sinai ein Zion zu machen: »tria tabernacula, Psalterio unum, Prophetis unum, et Aesopo unum. Sed hoc temporale.« (WA Br 5, Nr. 1552)

Wer jedoch den letzten kleinen Satz übersieht, mißversteht Luther grundlegend. Im Gegensatz zu den geplanten Bibelkommentaren hat die Fabel nur zeitlichen Wert. Sie vermittelt eine Lebenslehre im weltlichen Reich, in dem Gewalt über das Recht siegt (Wolf und Lamm) und Vertrauen gefährliche Folgen hat (Frosch und Maus), Freundlichkeit und Undank belohnt (Wolf und Kranich) und dem Bittenden nicht gegeben wird (Grille und Ameise).

Eine ungewöhnliche und der Tradition widersprechende Fassung der Fabel von Grille und Ameise erfindet *Johannes Mathesius*. Die Grille bittet nicht vergebens, sondern erhält von der Ameise Nahrung. Das Ameisenreich erscheint als ein Reich des Fleißes und der Nächstenliebe. Hier beginnt die Vermischung der Reiche, mehr noch bei *Nathanael Chytraeus* (1543–1598), der Luthers Fabelbearbeitung fortsetzt, auf hundert Texte ergänzt und für die christliche Erziehung seiner Schüler zu nutzen versucht.

Wenn Luther mit Fabelmotiven wie dem von Grille und Ameise auf biblische Texte wie das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen verweist, so dient es der sprachlich-bildlichen Veranschaulichung. Die Reiche werden nicht vermischt.

## VI. Trennung der Reiche

Die Feststellung, daß weise Kaiser und Fürsten und Dienstherren seltene Vögel sind, war für Luther ein wesentlicher Grund dafür, »das man Kinder zur Schulen halten solle«. In dieser 1530 auf der Feste Coburg geschriebenen »Predigt« findet man zugleich eine klare Trennung der beiden Reiche.

»Darumb, gleich wie des predigtampts werck und ehre ist das es aus sundern eitel heiligen, aus todten lebendige, aus verdampften seligen, aus teufels dienern, Gottes kinder macht. Also ist des weltlichen regiments werck und ehre, das es aus wilden thieren, menschen macht und menschen erhellt, das sie nicht wilde thiere werden.« (WA 30.2,555)

Das weltliche Amt ist zwar neben dem geistlichen Predigtamt nur wie ein Schatten der Herrschaft Christi. Aber der zeitliche Nutzen ist von hohem Wert, da es der Erhaltung von Frieden, Recht und Leben dient.

Luthers Auslegung des 101. Psalms, die als »eine der besten Schriften in deutscher Sprache« (Thiele WA 51,637) gilt, wurde zu einem Fürstenspiegel mit zahlreichen Anspielungen auf den kursächsischen Hof. Luther kritisiert hier nicht nur die Habgier und Dreistigkeit der Hofleute, sondern auch Johann Friedrich, der 1532 Kurfürst wurde und den sein Vetter Moritz die »dicke Hoffahrt von Wittenberg« nannte. Über die drei sächsischen Kurfürsten hat Luther einmal gesagt, mit Friedrich sei die Weisheit und mit Johann die Frömmigkeit gestorben. Johann Friedrich, den Luther von Jugend auf kannte, hat er wiederholt wegen der Gelage und der Trunksucht am kursächsischen Hof öffentlich kritisiert und ihm in »Der Abgott Sauf« (WA 51,257) ein Denkmal gesetzt.

Bei der Exegese von Psalm 101,5b (»Den Hoffärtigen und Hochmütigen kann ich nicht ausstehen«) verwendet Luther nicht nur derb-drastische Bilder zur Veranschaulichung, sondern auch die äsopische Fabel »Vom Frosch, der sich wie ein Ochse aufbläst«, um die Überheblichkeit des einfachen Mannes von dem Hochmut der Fürsten zu unterscheiden, den nur persönlichen Schaden des aufgeblasenen Frosches, der zerplatzt, von dem allgemeinen Schaden der Tyranis. Das in dieser Fabel verwendete Sprichwort »Arm hoffart, da wisschet der Teufel seinen hindern an« steht leicht variiert auch in Luthers Sprichwörtersammlung und bedeutet, daß der Stolz auf eingebilddete Vorzüge selbst dem Teufel verächtlich ist.

»Es ist wol zu weilen ein betler auch stoltz und hohmütig. Aber dafür fürchtet sich niemand, Sondern jederman lachtet sein und spricht: Arm hoffart, da wisschet der Teufel seinen hindern an, Und ob sie wol fast drückket, so kan sie doch nichts machen, denn sie hat nichts im bauche. Davon sagt Esopus, wie der frosch sich auffbleset und wil so gros sein als der ochse. Aber das junge fröschlin sagt: Nein, liebe mutter, wenn du dich gleich

zurissest und börstest. Aber David redet von ernster hoffart, die schaden thun kan und zu Hof gemein ist, wie denn die gewaltigen, Reichen, grosse leute thun können. <...> Hofe stoltz oder hoffart ist nicht baur hoffart <...> So ists Hanses hoffart, nicht der Fürsten hoffart oder Privatisch und nicht Regimentisch hoffart. Aber Hofe stoltz und hoffart heisst auff Griechisch Tyrannis, zu Deusch Wütrich.« (WA 5 I, 25 I, 7-3 I)

## VII. Löwe und Esel – »Bapstesel«

Bereits 1528 erschien die Fabel von Löwe und Esel (WA 26, 534. 545-554), vermutlich eine freie Erfindung Luthers, die zur Quelle für die gereimte Fabel »Von dem Löwen und Esel« des Erasmus Alberus wurde. Sie hat ihre Tradition allerdings weniger in der äsopischen Fabel als in der deutschen Tierdichtung, die Luther sehr schätzte. Bisweilen brachte er, wie u.a. der Tischgenosse Mathesius berichtet, eine Ausgabe des REINEKE FUCHS mit zu Tisch und las daraus vor.

Luther wendet sich mit beißender Ironie gegen die Vermischung der Regimente und gegen den Papst, hier und öfter in der Gestalt des Esels, als Herrscher beider Reiche, und gegen die Torheit der Deutschen, die sich durch fuchsische List unter das geistliche Regiment beugen, statt ihrem rechtmäßigen weltlichen Herrn und König zu folgen.

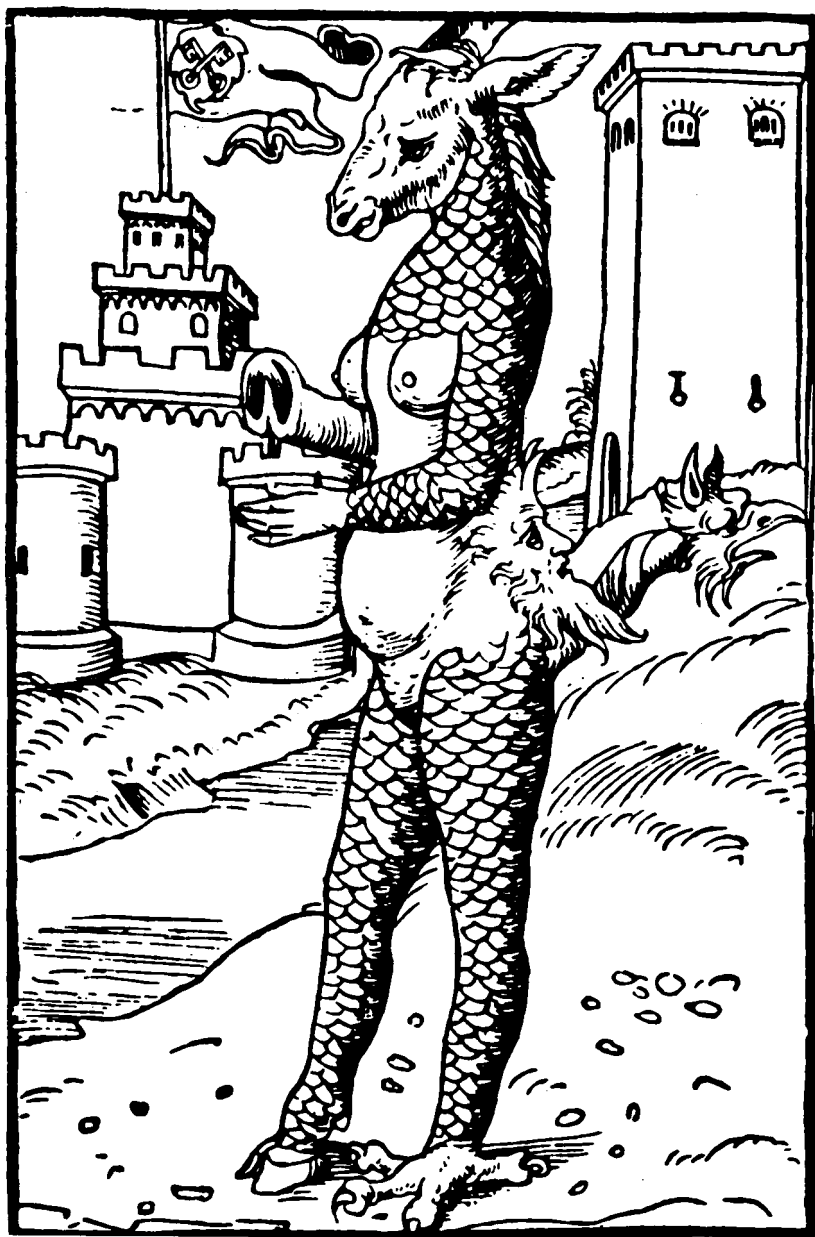
Der Überredungskunst des Fuchses gelingt es, daß die Tiere nach dem Tod des alten nicht den jungen Löwen zum König wählen, sondern den Esel. Daß allein er von Gott erwählt sei, könne man an dem Kreuz auf seinem Rücken erkennen, läßt Luther den Fuchs sagen und spielt damit an auf den Volkswitz, der das Kreuz auf der Rückseite des priesterlichen Meßgewandes mit dem Kreuz auf dem Eselrücken verglich. Pointiert und Widerspruch provozierend endet Luthers Fabel mit der Feststellung: So blieb der Esel König und regierte sein Geschlecht bis zum heutigen Tag mit Gewalt in der Welt – unter den Tieren.

Das Tierbild vom *Esel* hat Luther besonders oft und gern verwendet. Bei den Angriffen in der Ablaßfrage fühlt er sich, als ob ihn »eynn grober Esell anschreyet«, und über die Unbelehrbarkeit seiner Gegner urteilt er, ebenfalls 1518: »es ist müglicher, das man ainen esel lesen leer.«

Zu dem Holzschnitt »Bapstesel«, der zusammen mit dem »Mönchskalb« in der Werkstatt von Lukas Cranach entstand, schrieben Luther und Melancthon 1523 eine »Deutung«, die wie auch die anderen Kommentare Luthers zu antipäpstlichen Holzschnitten von einer äußerst scharfen Polemik geprägt ist (WA 11, 357. 369-385). Der Eselkopf stellt das Papsttum dar, der Elefantenfuß anstelle der rechten Hand das geistliche Regiment,



das die schwachen Gewissen zertritt, die linke menschliche Hand das weltliche Regiment des Papstes. Der rechte Fuß, ein Ochsenfuß, meint die Diener des geistlichen Regiments, die Seelen unterdrücken, und der linke Fuß, eine Greifenklaue, die Diener des weltlichen Regiments und ihre Habsucht. Weibliche Brust und Bauch sollen das unzüchtige Leben der päpstlichen Diener zeigen und die sie umgebenden Fischschuppen den



Schutz der weltlichen Macht. Der aus dem Hintern herausragende Drache weist auf die zahlreichen Bannbullen und der Kopf auf das nahe herbeigekommene Ende des Papsttums. – Die Karikatur erschien als Flugblatt und fand weite Verbreitung.

### VIII. Luthers Narrenkappe

Martin Luther hat sich selbst oft als einen Narren bezeichnet, beispielsweise unter Berufung auf 1. Korinther 3,18: »wer do wil weysz sein, der musz ein narr werden« (WA, 6,404,30 f). Zu Beginn seiner Schrift »An den Christlichen Adel deutscher Nation« (1520) liest man: »Auch, dieweyl ich nit allein ein narr, sondern auch ein geschwornor Doctor der heyligenn schriftt, byn ich fro, das sich mir die gelegenheyt gibt, meynem eyd, eben in der selben narn weysze, gnug zuthunn.« (WA 6,404, 31–405, 3) In dieser reformatorischen Kampfschrift will er »das narn spiel hynausz singen unnd sagen, szovil mein vorstand vormag« (WA 6,427,31 f). Er will zum »hoffnar« (WA 6,404,25) gegen Papst und Konzil werden, »gelyngt mir nit, szo habe ich doch ein vorteil, darff mir niemant eine kapppen kauffenn, noch den kamp bescheren.« (WA 6,404,25 f)

In Luthers Fabeltheorie hat die Narrenkappe eine pädagogische und politische Spitze, zielt einerseits auf die Erziehung der Jugend zu Kunst und Weisheit, andererseits auf die Obrigkeit. In seinen Spekulationen über den legendären Ahnherrn der Gattung bezweifelt Luther, daß Äsop eine historische Gestalt ist, hält ihn vielmehr für eine Erfindung, um die von zahlreichen Gelehrten (wie Hesiod u.a.) nach und nach geschriebenen und dann gesammelten Fabeln bei den Kindern durch die Larve Äsop, den »Fastnachtputz« zu größerer Wirkung zu bringen.

Luther hat nicht erst in seiner Auslegung des 101. Psalms, sondern bereits fünf Jahre vorher, in der Vorrede zu seinem Fabelbuch, die politische Bedeutung der Fabel erkannt und hervorgehoben. Unvermittelt schärfer wird er in dieser Vorrede, sobald er nicht mehr die Jugend und das Gesinde, sondern die »grossen Fürsten und Herrn« als Adressaten benennt. Da sie die Wahrheit nicht hören wollen, selbst wenn sie ihnen von Weisen gesagt wird, muß man sie unversehens zur Wahrheit führen (»betriegen zur Wahrheit«), indem man sie ihnen von Narren sagen läßt. Da jederman die Wahrheit haßt, sobald sie ihn selbst betrifft, gab man ihr einen täuschenden Anstrich (»Lügenfarbe«) und schrieb Fabeln, damit durch »Bestien mund« gesagt werde, was Menschen nicht auszusprechen wagen.

Die politische Spitze von Luthers Narrenkappe wurde bisher weitgehend übersehen, obwohl sie selbst im Vorwort dieses vorwiegend für die Jugend

bestimmten Fabelbuches schärfere Konturen gewinnt und engagierter dargestellt wird als die pädagogische. Hier führt die Fabel nicht mit Lust und Liebe zu Kunst und Weisheit, sondern treibt den Schweiß auf die Stirn. Hier sagt das Fabeltier dem menschlichen Raubtier, was ihm »kein Prediger, Freund noch Feind« zu sagen wagt. Hier ist der fiktive Äsop nicht mehr »Fastnachtputz«, sondern ein weiser Narr, der wegen und trotz seiner Fabeln vom Felsen gestürzt wurde.

Obwohl Luther die auf der Coburg begonnene Äsop-Bearbeitung, die ihm im Interesse der Jugend so wichtig war, trotz Melanchthons Drängen nicht mehr fortsetzte, hat er die Fabel zeitlebens geschätzt. So liest er beispielsweise am 6. 11. 1538 bei Tisch aus der Vorrede und preist den *Esopus* wie damals:

»Wer wol reden kann, der ist ein Mann. Reden kömmt von rathen, a sonsilio; sonst heißt es gewaschen, und nicht geredt. Also redt Aesopus, wäscht nicht; legt ein Ding und die Wahrheit für unter einer andern Gestalt, als Fabeln, wie ein Narr. Noch muß er drüber verfolgt werden.« (WA TR 4, Nr. 4085)

In einer anderen Tischrede (WA TR 3, Nr. 3490) erzählt er mehrere Fabeln – in Anlehnung an Steinhöwel, aber über seine eigene Äsop-Bearbeitung von 1530 hinausgehend – und entwirft sechs Jahre danach einen Plan für eine mehrbändige Fabelsammlung und setzt Prioritäten. Welche Fabeln er zu den »concinnores«, den mehr kunstvollen oder witzigen Fabeln zählt, die ins zweite Buch gehören, und was als »reliquae«, als Rest für das dritte Buch bleibt, erfahren wir nicht. Luther erwähnt sie nur. Sein Interesse gilt dem ersten Buch, das die »graves«, die gewichtigen Fabeln enthalten soll, die gedanken- und erfahrungsreichen, die der Gemeinschaft nützen. Daß Luther hier an einen bestimmten Übersetzer oder Bearbeiter denkt, ist sehr unwahrscheinlich, an sich selbst sicher nicht. Von der Coburger Konzeption unterscheidet sich der neue Plan vor allem deshalb, weil der Versuch einer Pädagogisierung der Fabel überwunden ist.

Als Insel-Taschenbuch ist erschienen: Luthers Fabeln und Sprichwörter, hg. v. R. Dithmar, Frankfurt/M. 1989. Vgl. auch: R. Dithmar, *Die Fabel*, 7. Aufl., Paderborn 1988; ders. (Hg.), *Fabeln, Parabeln und Gleichnisse*, 8. Aufl., München 1988

Prof. Dr. Reinhard Dithmar, Jägerstraße 12, W-1000 Berlin 45